

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus vergangenen Tagen

Hollensteiner, Karl Michael Ludwig

Oldenburg, 1882

8. Wie ein Volk stirbt.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249195](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249195)

einer überelbischen Stadt.¹⁾ So erlosch Heinrichs Geschlecht; so ward das Haus des letzten Königs der Wenden abgebrochen bis auf den letzten Stein.

8. Wie ein Volk stirbt.

Mit Heinrich und seinen Söhnen war das Geschlecht erloschen, das den Versuch gemacht hatte, seinem Volk eine selbständige politische Entwicklung in den Bahnen der abendländischen Cultur zu verschaffen. Das Geschick des Wendentums war entschieden. Eine friedliche Heranziehung der Wenden war nicht mehr möglich. Das ganze Volk hatte sich zu einem unverföhlichen Religions- und Rassenhaß verstoßt; die Beharrlichkeit, mit welcher die Wenden seit Jahrhunderten ihre Selbständigkeit und Eigenart verteidigt hatten, war jetzt zu einem wilden, düstern, blutgierigen Fanatismus gesteigert, in dessen Blut alle milderen humanen Triebe verzehrt wurden. Ihre staatlichen Ordnungen verlieren auch im Innern jede Haltung. Den Ackerbau und den früher so gern betriebenen Handel verlernen sie. Krieg und Raub beschäftigen nun fast das ganze Volk; Krieg und Raub werden zu Wasser und zu Land, an Gütern und an Menschen geübt, mit höchster Verwegenheit und Erbarmungslosigkeit; Krieg und Raub sind zugleich nährendes Handwerk, nationales Heldentum, religiöses Opfer; sie werden zuletzt der einzige Zweck eines Daseins, dem nur die Energie des Hasses noch einige Dauer gewährt. So weben sich die Wenden selbst ihr unabwendbares Schicksal; es heißt: Austreibung und Vertilgung.²⁾ Der Versuch des edlen und frommen Bicolin, das arme verblendete Volk noch einmal auf apostolische Weise, durch Predigt und Befehring, vom Untergang zu erretten, glich den

1) Helmold I, 48. 2) Gg. Dehio II, 37. 38.

Bemühungen eines Arztes, der seine ganze Kunst einsetzt, um in einem unheilbar Schwindsüchtigen das verzehrende Fieber zu bannen. Dem Wendenvolke, wie es allmählich, und mehr durch fremde als durch eigne Schuld, geworden war, war durch keine Priester mehr zu helfen, auch wenn diese sich durch so makellose Vortrefflichkeit auszeichneten, wie Bicelin. Die Wenden wollten bleiben, was sie waren; oder sie wollten aufhören zu sein. Und da es im Gang der Geschichte begründet ist, daß sie nicht bleiben konnten, was sie waren, so mußten sie aufhören zu sein; sie mußten sterben. Der Chronikschreiber aber hat nur noch die schmerzliche Pflicht, einen genauen Sterbericht zu liefern und die Todeszuckungen zu beschreiben, denen nach einem 40 jährigen Todeskampf ein Volk erlag, das einst zu den edelsten und bildungsfähigsten Gliedern der slavischen Rasse gehörte.

Um 22. März 1126 oder 27 war König Heinrich gestorben; 1129 war sein Geschlecht, nach Ermordung seiner zwei Söhne und seines Enkels, erloschen; das Recht der Thronfolge fiel seinen beiden Brudersöhnen, Niclot und Pribislav, zu. Allein Knut Latward mußte es durch klingende Gründe beim Kaiser Lothar durchzusetzen, daß ihm die wendische Königskrone aufs Haupt gesetzt ward. Dies geschah 1129. Knut begab sich sofort nach Wagrien, besetzte den Alberg (bei Segeberg), um auf demselben eine feste Burg aufzuführen, nahm Niclot und Pribislav gefangen, legte ihnen in Schleswig eiserne Handschellen an, bis sie sich mit Geld und Geiseln lösten und Unterthänigkeit versprachen, ließ in Lubek die von Heinrich erbaute Kirche durch den ehrwürdigen Priester Rudolf und seine geistlichen Brüder einweihen, und ward auch unter den Wenden, was er lange unter den Dänen gewesen: die Lust und Liebe der Nation. Er war, wie kein Anderer, dazu berufen, dem wagrisch-obotri-

tischen Reich, diesem von Anbeginn seiner Geschichte kampfzerwühlten Grenzlande dreier feindlicher Nationen, der Schöpfer eines neuen Zeitalters zu werden. Allein am 7. Januar 1131 wurde er im Wald bei Ringstedt von Magnus eidbrüchigerweise ermordet und sein Leichnam gliederweise zerstückelt.¹⁾

Seine Regierung war für das Wendenreich ein kurzes, wirkungsloses Zwischenspiel geblieben; die Art seines Todes wurde zum prophetischen Vorspiel für die nun rasch hereinbrechende gliederweise Zerstückelung des Wendenreichs.

Raum war die Nachricht von seiner Ermordung zu den beiden Söhnen Butues gedrungen, so bemächtigten sich diese sofort der Herrschaft, Niclot in Mecklenburg, Pribislaw in Wagrien und Lauenburg. Die Gewalt war nun in den Händen „zweier wilden Bestien, welche die Christen auf das wütendste verfolgten.“ Ganz ebenso wie Niclot in Mecklenburg das Heidentum wieder in Schwung brachte, richtete Pribislaw, der seinen Hauptwohnsitz in und bei Stargard aufgeschlagen hatte, dem Probe seine gewöhnlichen Bilder, seinen Garten oder Hain, seine Priester, Feiertage und Opfer wieder auf.²⁾ Probe in Stargard, die Siwa in Lauenburg, Radegast in Mecklenburg und Swantevit auf Rügen wurden wieder durch alle Gaue des Wendenreichs verehrt; gefangene Christen, insbesondere Dänen, wurden an allen Orten den Götzen geopfert; und die Menschenopfer hatten einen grausamen und scheußlichen Charakter angenommen: man riß den Opfern die Eingeweide aus dem Leibe und wickelte sie um einen Pfahl; man schlug Andere ans Kreuz, um zugleich das Zeichen der Erlösung zu verhöhnen.³⁾

1) Helmold I, 49. Gg. Dehio II, 37. 2) Joh. Petersen.
3) Helmold I, 52.

Als Kaiser Lothar persönlich in Wagrien erschien und den Befehl gab, den Alberg zu befestigen, erschienen zwar auch die Fürsten der Slaven, um am Bau der Burg zu helfen; aber in ihren Herzen kochte die grimmigste Wut. Sie befürchteten, und nicht mit Unrecht, daß man von hier aus vordringen werde, um zunächst Plön, dann Albinburg und Lubek zu überwältigen und sich schließlich auch Lauenburgs und Mecklenburgs zu bemächtigen. Die Burg erhielt den Namen Sigeberg; am Fuß des Berges wurde eine Kirche erbaut; und Pribislaw erhielt den Befehl, bei Verlust der kaiserlichen Gnade für die Unterhaltung der Kirche und der Geistlichen Sorge zu tragen. Das ganze Volk der Slaven — so nahm sich Lothar vor — sollte dem heiligen Glauben unterworfen werden.¹⁾

Aber am 3. Dezember 1137 starb Kaiser Lothar. Zwischen Heinrich dem Stolzen und Markgraf Adalbert entbrannte ein Kampf um das Herzogtum Sachsen, wodurch ganz Sachsen erschüttert ward. Graf Adolf II., der im Jahr 1128 seinem Vater in der Grafschaft Holstein = Stormarn gefolgt war, wurde aus dem Lande vertrieben, weil er seine, dem Herzog Heinrich geschworene Treue nicht verletzen wollte; seine Grafschaft aber verlieh Adalbert dem Heinrich von Bardewyde, dem zugleich der Oberbefehl über Sigeberg übertragen ward.²⁾

Die Gelegenheit war für Pribislaw allzu günstig, als daß er sie nicht hätte ergreifen sollen, um seinen lang verhaltenen, heißen Grimm zu kühlen. Er überfiel 1138 Sigeberg, zerstörte die Feste samt Bethaus und Kirche, sowie alle umliegenden, von Sachsen bewohnten Orte, tötete den Geistlichen Volker und vertrieb die übrigen geistlichen Brüder. Doch schonte er, was für seine Stellung zum Christentum höchst

1) Helmold I, 53. 2) Ebenda I, 54.

charakteristisch ist, zu gleicher Zeit die Kirche und die Geistlichen zu Lübeck, die unter seinem Schutz standen! Ein Beweis, daß es bei diesem Überfall nicht zunächst der christlichen Religion galt. Gegen die Holsaten aber brach die Wut der Slaven wie mit losgelassenen Zügeln hervor; ihr Land wurde durch tägliche Ermordungen und durch die Plünderungen der Dörfer beinahe zur Einöde.¹⁾

Da sammelte Heinrich von Bardewyde heimlich ein Heer von Holsaten und Stormarn, rückte zur Winterzeit in Wagrien ein und verheerte, plündernd und sengend, das ganze Plöner, Lütjenburger und Albinburger Gebiet vom Sualenbach an bis zur Ostsee und Trave. Nur die Städte, welche durch Wall und Kiegel geschützt waren und längere Anstrengung erheischten, blieben verschont. Was auf dem freien Lande und in den Dörfern wohnte, wurde schonungslos niedergemacht; ganz Wagrien schwamm in Blut. Und wie Tiger, die einmal Menschenblut geleckt, so brachen im Sommer 1139 die Holsaten auf eigene Hand und ohne den Grafen wieder in Wagrien ein, eroberten die Hauptfeste Plön, töteten sämtliche Slaven daselbst und verheerten in wiederholten Einfällen auf eine wahrhaft grausige Weise das Wagrische Gebiet.²⁾ Hatten die Fürsten bis dahin der Slaven immer noch einigermaßen geschont, um nicht mit eigener Hand ihre Einkünfte zu schmälern, so waltete bei den Holsaten, welche an ähnliche Rücksichten nicht gebunden waren, die rohe, blutige Rachgier und der sinnlose, unmenschliche Haß, zwei Leidenschaften, die durch nichts anderes zu besänftigen sind, als durch die wollüstig grausame Vernichtung des Feindes. „Do deden se“, sagt die alte Chronik, „den Wenden, alse se en (ihnen) gerne gedann hadden unde was sunder twiuel (Zweifel) eine schickinge Gades (Gottes), dat de Wende, de kindere

1) Helmold I, 55. 2) Ebenda I, 56.

des Däwels (Teufels), also scholden verstöret werden, uppe dat (auf daß) de Dudeschen (Deutschen), de kindere Gades, dar mochten wedder wanen (wohnen). Do süluest was in alle Wentlande nicht eine Kerke, wente de Christen dorsten eres namens nicht bekant wesen (durften ihren Namen nicht bekennen) umme antweringe (wegen Anfeindung) der Wende, de de Däwelse anbeden, wente (bis) in den Dach (Tag), dat se verstöret wurden." ¹⁾

Die Zerstörung und Vernichtung des Wagrischen Volksstammes war eine vollständige, so weit sich die Überfälle der Holfaten erstreckten. Kein Heuschreckenheer, kein Prärienbrand konnte gründlicher alles Leben verzehren und fressen. Das ganze Land von Segeberg und der Trave an bis nach Aldinburg und Lütjenburg, der ganze Dargau, Sufeler und Gutiner Gau, war in eine blutgetränkte Wüste verwandelt, über der der schrecklichste Tod mit weit ausgebreiteten Flügeln Verderben brütete für das Wendenreich. Noch hielten sich zwar die Wenden in Stargard=Aldinburg und Lütlinburg und an der Ostseeküste, sowie im Obotritenlande. Aber die Lebens- und Verkehrsader zwischen beiden Reichsteilen, dem Wagrischen und Obotritischen, war durchschnitten, und beide Teile mußten unfehlbar an gestörtem Blutumlauf dahinsiechen. Mit jenem, von den Holfaten verwüsteten Landstrich war zwischen die beiden Reichshälften ein Keil eingetrieben, der von nun an jeden innigen Zusammenschluß der beiden Teile zur Unmöglichkeit, vielmehr im natürlichen Verlauf der Dinge die Spaltung zwischen beiden immer klaffender und unheilbarer und die schließliche Auflösung beider zur unvermeidlichen Notwendigkeit machte. Und die Sachsen säumten nicht, den eingeschlagenen Keil mit den kräftigsten und wirksamsten Schlägen tiefer einzutreiben.

1) E. A. Th. Laspeyres I, 207.

Als Heinrich, der Stolze, sich durch die Vertreibung Adalberts wieder des sächsischen Herzogtums bemächtigt hatte, zog auch Adolf II. wieder in seine Grafschaft ein und wurde 1142 mit Wagrien belehnt, indes Heinrich von Bardewyde sich mit Lauenburg begnügen mußte.¹⁾ Mit bewunderungswürdigem, allein für die übrig gebliebenen Wenden tödlichem, Eifer nahm sich der Graf des entvölkerten und verödeten Wagriens an. Er forderte die Holsaten und Stormarn auf, das verlassene Land einzunehmen. Da diese aber für eine ausreichende Besetzung Wagriens selbst zu volkarm waren, sandte der Graf Boten nach Flandern, Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland, um Colonisten heranzulocken in das „sehr gute, geräumige, fruchtbare, Fisch und Fleisch im Überfluß darbietende und mit den vorteilhaftesten Weiden gesegnete Land.“ So siedelten sich die Holsaten bei Segeberg und an der Trave an, sowie in dem Gebiet zwischen Zwentiveld (Bornhöved), Sualenbach und Plönersee; die Westfalen besetzten den Dargau, die Holländer den Utingau (Gutiner Gau), die Friesen den Sufelgau. Das Plöner Land blieb noch unbewohnt; die Slaven wurden auf das Albinburger und Lütjenburger Gebiet zurück- und an der Küste zusammengedrängt, wo sie zwar dem Grafen zinspflichtig waren, sich aber unter eignen Fürsten noch eine gewisse Selbständigkeit bewahrten und von nun an ganz und ausschließlich wurden, was sie seit einiger Zeit schon mit Vorliebe gewesen: furchtbare und gefürchtete Seeräuber.²⁾

Mit Hilfe der neu eingewanderten Colonisten erbaute Adolf II. an dem Ort Bucu die Stadt Lubeka, und schloß, um diesen Besitz zu sichern, Freundschaft mit dem Obotritenfürsten Niclot, was diesen jedoch nicht verhinderte, kurze Zeit später, als ein Kreuzheer gegen ihn im Anzug war und Adolf die verlangte

1) Helmold I, 56. 2) Ebenda I, 57.

Hilfe verweigerte, in das von den neuen Colonisten bewohnte Wagrien verheerend einzufallen.¹⁾

In dieser Zeit wurde durch Erzbischof Hartwig das Bistum Albinburg neu errichtet und dem heiligen Vicelin übertragen, wovon wir später in einem besondern Abschnitt berichten werden. Es war ein, schon gleich in seinen ersten Anfängen, aussichtsloser Versuch; denn ein Jahr später war Albinburg selbst ein Trümmerhaufen.

In dem Streit nämlich zwischen den drei dänischen Königsprinzen Suen, Waldemar und Kanut hatte sich Graf Adolf auf Kanuts Seite geschlagen und sich dadurch den Suen verfeindet. Suen rüstete ein Heer aus, stellte dasselbe unter den Oberbefehl Ethelers, fiel in Wagrien ein, zündete Albinburg an und verheerte die ganze Küstenlandschaft.²⁾

Etheler war ein geborner Ditmarscher und hatte, von den Dänen mit Geld unterstützt, sich durch Bestechung einen großen Anhang in Stormarn und Holstein geschaffen. Dies veranlaßte den König Suen, ihm den Oberbefehl über sein wagrishes Heer zu übertragen; und Etheler faßte den kühnen Plan, den Grafen Adolf aus dem Land zu vertreiben und die Grafschaft in Dänemark einzuverleiben. Die Zerstörung Albinburgs im Jahr 1150 war der erste Schritt in der Ausführung dieses Planes. Etheler fiel jedoch bald darauf im Kampf gegen Adolf beim Dorfe Schülpe an der Eider. Seine ganze Reiterschar wurde in diesem Kampfe dadurch aufgerieben, daß die Leute des Grafen den Pferden ihrer Feinde nach den Knieen schlugen und mit den stürzenden Pferden auch die geharnischten Reiter zum Stürzen brachten. Graf Adolf aber versöhnte sich später mit Suen, nachdem dieser den Kanut vertrieben hatte.³⁾

1) Helmold I, 63. 2) Ebenda I, 67. 3) Ebenda I, 67.

Wir stehen hier vor dem Zeitpunkt, wo Heinrich der Löwe in den Rahmen unsrer Chronik eintritt.¹⁾ Der Schrecken seines Namens beherrscht die folgenden Jahrzehnte und unter der Einwirkung dieses Schreckens vollziehen sich die letzten Todeszuckungen des wendischen Volks.

Über die Wagerwenden herrschte damals Pribislav. Sein Vertreter und Stadthauptmann für Albinburg war Rochel, ein Nachkomme Crutos, ein sehr großer Götzdiener und Seeräuber.²⁾ Doch hatte weder Pribislav noch Rochel seinen Wohnsitz in Albinburg. Denn als im Jahr 1156 der Chronikschreiber Helmold mit dem Bischof Gerold nach Albinburg kam, lag die Burg verödet und die Stadt bot einen unfählich traurigen Anblick. Die Mauern waren niedrigerissen, die Einwohner verschwunden, die Häuser nichts als Trümmerhaufen. Das einzige Gebäude, das noch unverfehrt stand, war die kleine Kapelle unterm Wall, die der heil. Bicelin errichtet hatte. Von dem Gottesdienst, den Gerold in der Kapelle celebrierte, hielten sich sämtliche Slaven, mit Ausnahme Pribislavs und einiger wenigen, fern. Aber selbst in den Momenten noch, wo das wendische Volk seiner völligen Auflösung mit raschen Schritten entgegenging, waren die edlen Züge nicht zu verkennen, die einst diesem Volk in seiner Jugendblüte eigen gewesen. Man fühlt es den Worten Helmolds, die er seinem Aufenthalt in Albinburg widmet, an, wie wohlthuend ihn diese lebenswürdigen Züge im Volkscharakter der Slaven berührten. Pribislav führte den Bischof und dessen Begleiter in seine, von Albinburg etwas entfernt gelegene Wohnung, wo er sie mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufnahm und bewirtete. Nicht weniger als zwanzig Gerichte belasteten die Tafel. Und Helmold kann das Urtheil nicht zurückhalten, daß kein Volk, was Gastlichkeit

1) Helmold I, 68. 2) Ebenda I, 69.

Aus vergangenen Tagen.

angehe, ehrenwerter sei als die Slaven. „Was sie durch Ackerbau, Fischerei und Jagd erwerben, geben sie alles mit vollen Händen hin, und preisen den als den Tüchtigsten, der der Verschwendendichste ist, weshalb viele durch die Sucht, hierin Aufsehen zu erregen, sich zu Diebstahl und Raub verleiten lassen. Man entschuldigt diese häufig vorkommenden Verbrechen mit dem Streben nach Gastlichkeit. Denn nach dem Gebrauch der Slaven muß man, was man in der Nacht gestohlen hat, am andern Morgen unter seine Gastfreunde verteilen. Wer dem Fremden Aufnahme verweigert, wird für verrufen und gemein gehalten, und sein Haus und Hof darf man niederbrennen.“¹⁾

Bischof Gerold vergalt die genossene Gastfreundschaft auf eigentümliche Weise. Nach einem zweitägigen Aufenthalt bei Pribislav folgte er mit seiner Begleitung der Einladung eines reichen und angesehenen Slaven, namens Theßemar, der im jenseitigen Slavenlande d. i. jenseits des Albinburger Hafens wohnte. Auf seinem Zuge dahin kam er an dem alten Provehain vorüber, und der kleine, feurige Herr konnte es nicht unterlassen, seinem Glauben auf Kosten seiner Gastfreunde ein Opfer zu bringen. Er sprang vom Pferde, und, indem er seine Begleiter anfeuerte, ein Gleiches zu thun, zerschlug er mit eigener Hand die ausgezeichnet verzierten Vorderseiten der Thore, thürmte sämtliche Bäume des Hains um die heiligen Bäume herum zu einem Scheiterhaufen auf und zündete diesen an, worauf er mit seinen Genossen eiligst davonsprengte.²⁾ Ein besonderer Heldennut war jedenfalls zu dieser That nicht erforderlich gewesen; denn es zeigte sich niemand, der den heiligen Hain gegen die christlichen Frevler verteidigte, niemand, der diese nach ihrer That verfolgte. Übrigens war hiemit das zweite große Heiligtum des slavischen Götzendienstes

1) Helmold I, 82. 2) Ebenda I, 83.

vernichtet, nachdem kurz zuvor der Tempel des Rade-
gast zu Rethra samt den Gözenbildern und dem ganzen
heidnischen Kultus durch Graf Adolf und Niclot zer-
stört worden war.¹⁾ Und daß für den einst so hoch-
gerühmten Gott mit den Eselsöhren keiner seiner An-
hänger mehr eine Hand rührte, ist ein unverwerfliches
Zeugnis dafür, wie weit die Agonie schon in dem
Körper des wendischen Volks vorgeschritten war.

Etwa ein Jahr nach seinem ersten Besuch kam
Gerold wieder nach Aldinburg. Ausgerüstet mit dem
Schrecken Heinrichs des Löwen, hieb er die Gözen-
haine nieder und erklärte sämtliche heidnischen Ge-
bräuche für aufgehoben. Burg und Stadt waren
noch verödet. Da erwirkte Gerold vom Grafen Adolf
die Erlaubnis, in Aldinburg eine sächsische Ansiedlung
anzulegen. In Wirklichkeit aber waren es keine
Sachsen, sondern Holländer, welche sich jetzt in Aldin-
burg, Sipsdorf und Umgegend ansiedelten. Die An-
siedler erhielten ihr Land zum vollen Eigentum,
zahlten aber von jeder Hufe eine Abgabe, den so-
genannten Holländerschaz. Sie waren nicht den ge-
wöhnlichen Gerichten unterworfen, sondern hatten
eigene Gerichtsbarkeit, das sogenannte Hollische Recht,
das sich bis an das Ende des Mittelalters erhielt.
Zugleich erbaute Gerold in Aldinburg eine sehr an-
sehnliche Kirche, die mit Büchern, Gemälden und
sonstigem Bedarf reichlich versehen ward, und die
neben der Segeberger die einzige nordalbingische Kirche
aus dem 12. Jahrhundert ist, welche aus gebrannten
Steinen aufgeführt ist. Denn da aus spätern Jahr-
hunderten von keiner Kirchenzerstörung in Aldinburg
mehr berichtet wird, so darf mit größter Wahrchein-
lichkeit angenommen werden, daß die Umfassungs-
mauern der jetzigen Kirche eben die sind, welche Gerold

1) Helmold I, 71.

im Jahr 1157 aufführte. Die Kirche wurde dem heil. Johannes dem Täufer gewidmet; und bei der Einweihung waren auch Graf Adolf und seine fromme Gemahlin Mechthilde zugegen. Der Graf befahl bei dieser Gelegenheit dem Volk der Slaven, ihre Toten zur Bestattung auf den Kirchhof zu bringen und an den Festtagen in der Kirche zusammenzukommen, um das Wort Gottes zu hören. Zum Prediger ward Bruno aus Neumünster berufen. Er las dem Volk Predigten in slavischer Sprache vor. Die Slaven wurden auch fortan verhindert, bei den Bäumen, Quellen und Steinen zu schwören; solche, die wegen begangener Verbrechen angeklagt waren, mußten sie vor den Priester bringen, um sie durch das Eisen oder die Pflugschar zu prüfen. Damals hatten die Slaven einen Dänen ans Kreuz geschlagen. Dies meldete Bruno dem Grafen, der hierauf die Missethäter vor Gericht lud, ihnen eine Geldbuße auferlegte und diese Art von Todesstrafen ganz aus dem Land verbannte. ¹⁾

Um diese Zeit kam Suen, der Dänenkönig, auf seiner Flucht vor Kanut und Waldemar, nach Aldinburg. Suen hatte sich durch seine Grausamkeit die Gemüther seines ganzen Volks entfremdet, und als Kanut und Waldemar ihn auf Seeland plötzlich mit Heeresmacht überfielen, sah er sich von allen verlassen und mußte mit Weib und Kind fliehen. Er setzte nach Aldinburg hinüber und wurde von Graf Adolf mit vieler Höflichkeit durch sein Land geleitet, um bei seinem Schwiegersohn, dem Markgrafen Conrad von Wihin, ein Unterkommen zu finden. ²⁾

Hier blieb Suen ungefähr zwei Jahre. Allein die Unthätigkeit war ihm unerträglich. Er machte einen Versuch, sich Dänemarks wieder zu bemächtigen. Der

1) Helmold I, 83. 2) Ebenda I, 84.

Versuch, von der Landseite aus unternommen, schlug fehl. Da wandte sich Suen an Niclot, den Fürsten der Obotriten; und Herzog Heinrich der Löwe befahl den Slaven in Albinburg und Mecklenburg, ihm zu helfen. Auf albinburgischen und mecklenburgischen Schiffen gelangte Suen nach Daaland, und setzte es durch, daß Dänemark in drei Teile geteilt wurde, von denen Jütland dem Waldemar, Seeland dem Kanut und Schonen dem Suen zufiel. Hierauf wurde von Suen ein Friedensmahl angestellt, in der Absicht, sich der beiden eben versöhnten Gegner durch Meuchelmord zu entledigen. Kanuts Blut vermischte sich mit dem Wein, der den im Tumult umgestürzten Bechern entströmte; dem ebenfalls schon verwundeten Waldemar gelang es, indem er das Licht umstieß, im Dunkeln zu entfliehen. Kurze Zeit später aber ward Suen in einer Schlacht auf Seeland erschlagen. Waldemar bestieg den dänischen Königsthron, schloß Freundschaft mit dem Grafen Adolf und erwies ihm fürstliche Ehren.¹⁾

Heinrich der Löwe sollte mit Kaiser Friedrich zur Belagerung nach Mailand ziehen. Um während seiner Abwesenheit allen Unruhen vorzubeugen, lud er den König Waldemar zu einer Unterredung und schloß Freundschaft mit ihm. Bei der Gelegenheit bat der König den Herzog, ihm vor den Slaven, die ohne Aufhören sein Reich verwüsteten, Frieden zu verschaffen, und versprach ihm dafür mehr als 1000 Mark Silbers. Demnach befahl der Herzog den Slaven, vor ihm zu erscheinen und verpflichtete sie durch Befehl und Eid, bis zu seiner Rückkehr mit den Dänen und Sachsen Frieden zu halten. Und damit sie nicht in Versuchung gerieten, diese Gelöbniße zu brechen, befahl er, alle

1) Helmold I, 84.

Seeräuberschiffe der Slaven nach Lübeck zu bringen und seinem Abgeordneten vorzuführen. Die Slaven aber brachten nach ihrer gewohnten tollkühnen Dreistigkeit, und weil der Feldzug nach Italien so nahe bevorstand, nur wenig Schiffe und noch dazu sehr alte zur Schau, während sie die zum Krieg brauchbaren listigerweise zurückbehielten. Deshalb ließ Graf Adolf, um wenigstens sein Gebiet sicher zu stellen, durch die Ältesten des Wagrierlandes, den Marchrad in Zwentiveld (Bornhöved) und den Horno — Beide Holsaten —, mit Niclot in Güte dahin unterhandeln, daß er dem gräflichen Lande die Treue unverlezt bewahre. Und wirklich erfüllte Niclot dies Gesuch mit Treue und Redlichkeit. Gegen die Dänen aber hielten sich die Slaven an kein Gelöbniß gebunden. Von Albinburg und von Mecklenburg aus brachen sie, da der Herzog und der Graf lange Zeit wegblieben, den Frieden in Dänemark, und es gelang dem Bischof Gerold nur mit außerordentlicher Mühe, das Land vor der Rache Waldemars zu schützen und einen Waffenstillstand bis zur Rückkehr des Herzogs und des Grafen zu vermitteln. Sofort nach der Heimkunft des Herzogs ward ein Landtag nach Berenborde (Barförde im Kirchspiel Hittbergen) ausgeschrieben. Waldemar klagte persönlich dem Herzog alles Leid, das ihm die Slaven zugefügt. Diese selbst waren nicht erschienen. So wurde denn gegen sie in ihrer Abwesenheit beschlossen. Sie wurden in die Acht erklärt; und Feuer und Schwert vollzogen die Acht an ihnen in erschreckend ausgiebiger Weise.¹⁾ Immer mehr verengte sich das Gebiet, auf dem den Slaven noch eine einigermaßen freie Bewegung ermöglicht war; und was Feuer und Schwert nicht fraßen, das sogeu in stiller, aber um so wirksamerer Weise die immer näher heranrückenden Kolonisten auf. Das Feuer fraß die Wohnungen, das

1) Helmold I, 86.

Schwert durchbohrte die Glieder; die sächsischen Kolonisten fogen den Slaven das Leben aus.

Im Juni 1164 lagerte sich Graf Adolf bei Berchen, zwei Meilen von Demmin. Es galt einen großen Kreuzzug gegen die östlichen Slaven. Herzog Heinrich und König Waldemar waren im Anzug. Bis zu ihrer Ankunft sollte die Entscheidungsschlacht verschoben werden. Allein die Slaven in Demmin waren von allen Bewegungen im Lager des Grafen aufs genaueste unterrichtet. Vor Ankunft der Hilfsvölker kam's zur Schlacht am 6. Juli 1164. Graf Adolf fiel; das Lager der Sachsen wurde von den Slaven geplündert; das kleine Heer stand in Gefahr, von der Übermacht der Feinde völlig aufgerieben zu werden. Die Aldinburger Slaven hatten verräterisches Spiel getrieben. In Adolfs Kriegerschar aufgenommen, hatten sie den Feinden alles, was beim Heer vorfiel, durch heimliche Kundschafter hinterbracht. Ihr Verrat schien gelungen. Durch eine wunderbare Fügung Gottes aber wendete sich im Augenblick der höchsten Gefahr das Kriegsglück zu Gunsten der Germanen. Das Heer der Slaven löste sich in wilde, regellose Flucht auf, und 2500 ihrer tapfersten Krieger bedeckten das blutige Schlachtfeld. Der Herzog war bei seiner Ankunft tief erschüttert, ließ zunächst die Leiche Adolfs in Stücke zerschneiden, ausbrennen und einbalsamieren, um sie später im Grabe seines Vaters zu Minden beizusetzen, und überschwemmte dann, von Waldemar unterstützt, wie ein verheerender, grimmiger Waldstrom das ganze Land der Obotriten und Pommern, alle festen Mauern vor sich niederreißend, die Bewohner in heilloser Furcht und panischer Flucht vor sich hertreibend, das ganze Land in eine graufige Wüste verwandelnd. Was sich von Slaven noch in irgend welchen Winkeln geborgen und gerettet hatte, wurde durch die infolge der Verheerung hereinbrechende Hungerstnot gezwungen, scharenweise

in die Nachbarländer zu fliehen, von wo sie ohne alles Mitleid an die Polen, Soraben oder Böhmen verkauft wurden.¹⁾

Nach dieser Vernichtung der Slaven, die auch die Albinburger schwer betraf, kam Waldemar mit Heinrich zusammen und zahlte ihm eine große Summe Geldes, weil sein Land durch ihn von den Verheerungen der Slaven befreit war. Da begannen alle Inseln der Dänen bewohnt zu werden, weil die Seeräuber verschwanden und die Raubschiffe zerstört wurden. Der König und der Herzog aber kamen überein, die Tribute aller der Völker, die sie zu Land wie zu Wasser überwinden würden, gemeinsam unter sich zu teilen.

So wurde die Macht des Herzogs größer als die aller seiner Vorgänger. Er beugte die Nacken der Empörer und brach ihre Burgen, vertilgte die Räuber und machte Frieden im Lande, erbaute die stärksten Festen und erwarb ein ungeheures Vermögen.²⁾

1168 hatte Waldemar Rügen erobert, den Swantevit verbrannt und die Rugianer zinspflichtig gemacht. Herzog Heinrich verlangte, nach der getroffenen Verabredung, die Hälfte des Zinses. Und als Waldemar dies verweigerte, rief Heinrich die Slaven zum Einfall in Dänemark auf. Es war die letzte große Seeräuberexpedition, die von Albinburg ausging; und es liegt eine seltsame Ironie der Geschichte darin, daß diese Expedition auf Anstiften und Befehl des Mannes erfolgte, der dazu berufen war und es als seine Lebensaufgabe erkannt hatte, die Seeräuberei auszutilgen. Ein Wink des Herzogs genügte; wie im Nu waren die Seeräuberschiffe, die zuvor verschwunden schienen, nicht bloß wieder vorhanden, sondern auch ausgerüstet; die Slaven besetzten die reichen Inseln der Dänen und sättigten sich nach langem Fasten an deren Schätzen.³⁾

1) Helmold II, 4. 2) Ebenda II, 6. 3) Ebenda II, 12.

Lange schwieg der König der Dänen; denn — so erzählt Helmold — die Könige der Dänen, welche, träge und schlaff, beständig schmausen und zechen, haben selten einmal Gefühl für die Plagen, von denen ihr Volk betroffen wird. Endlich aber zog Waldemar ein großes Heer zusammen und schickte seinen unehelichen jungen Sohn Christoph, unter Leitung des Bischofs Absalom, mit 1000 Geharnischten nach Albinburg (1170). Diese verheerten die ganze Küstengegend und plünderten in der eben wieder aufblühenden Stadt, was zu plündern war, verschonten aber die Kirche, sowie Alle, welche sich in dieselbe geflüchtet hatten, und rührten die Habe des Priesters Bruno nicht an.

Was die Slaven bei diesem Überfall verloren hatten, das holten sie sich durch Plünderung der dänischen Inseln zehnfach wieder. „Sie sind nämlich,“ sagt die Chronik, „mit Hintansetzung der Vorteile des Ackerbaues, zu Seeunternehmungen stets bereit, geben sich auch beim Häuserbau keine große Mühe, vielmehr verfertigen sie Hütten aus Flechtwerk, die ihnen zur Not Schutz gegen Sturm und Regen bieten. So oft ein Krieg ausbricht, verbergen sie ihr gedroschenes Getreide, sowie Gold, Silber und Kostbarkeiten in Gräben, Weib und Kind in den festen Plätzen oder Wäldern, so daß den Feinden nichts zu plündern bleibt, als die Hütten, deren Verlust sie leicht ertragen. Mit den Dänen sich zu messen, macht ihnen Freude; nur den Herzog fürchten sie, der ihnen Gebiß ins Maul gelegt hat und sie lenkt, wohin er will. Er erklärt den Frieden, und sie gehorchen; er befiehlt den Krieg, und sie sagen: da sind wir.“¹⁾

Endlich mußte Waldemar sich entschließen, die Forderungen des Herzogs zu bewilligen; die Freundschaft zwischen Beiden wurde erneuert und den Slaven

1) Helmold II, 12.

verboten, fortan Dänemark anzugreifen. „Diese aber schauten gar traurig darein zu dem Bündnis der Herrscher.“¹⁾

Von nun an verschwinden die wagriscen Slaven aus der Geschichte. Sie mögen noch eine Zeitlang vom Aldinburger Hafen aus einen kümmerlichen Seehandel betrieben haben; ihre Zeit war aus; und ihre letzten Überreste im aldinburger und Lütjenburger Gebiet erliegen allmählich, in ihrem heidnischen Volkscharakter ungebrochen, der Macht der germanischen Kultur, welche von den Kolonisten in unwiderstehlichem Vorwärtsdrängen bis an den äußersten Rand des baltischen Meeres getragen wird.

Die Wagerwenden waren der edelste und bildungsfähigste Zweig an dem slavischen Volksstamm gewesen. Wie die Sachsen die letzten heidnischen unter den deutschen, so waren die Wenden die letzten heidnischen unter den slavischen Stämmen. Beide widersetzten sich mit verzweifelter Standhaftigkeit dem Vordringen des christlichen Princips; beide wurden durch blutige Gewalt zur Unterwerfung gezwungen. Aber jene gingen aus dem Läuterungsfeuer dieses Kampfes in herrlich verjüngter und veredelter Kraft hervor; diese gingen in ihm zu Grunde. Das ist der Unterschied in dem Kulturberuf der Germanen und der Slaven.²⁾

Der große Kampf zwischen den beiden Völkern, deren Vertreter wir zuerst im Farnho einander gegenüberstehen sahen, war ausgekämpft. Ungeheure Ströme von Blut waren geflossen; die Wenden waren vom Erdboden verschwunden. Aber das große Trauerspiel dieses Kampfes hatte gleichwohl mit einem versöhnenden Schluß geendet. Daß die Wenden untergingen, war unvermeidlich, nachdem sie sich selbst die einzige Quelle der Volkserneuerung versiegelt hatten; daß

1) Helmold II, 14. 2) Dehio II, 38.

ihre letzte Kriegsthat aber den deutschen Interessen zum Sieg verhalf über die dänischen, das sichert ihnen eine dankbare Erinnerung im Herzen der deutschen Nachwelt.

Mit dem Verschwinden der Wagerwenden hörte die Plage der Seefahrer auf und die Wut der Stürme verbrauste. Die, welche von Dänemark nach dem Slavenlande hinüberwolften, hatten jetzt einen sichern Weg, den von dem Augenblick an, wo alle Hindernisse beseitigt und die Seeräuber aus dem Wege geräumt waren, Weiber und Kinder gefahrlos zurücklegten. Das ganze Gebiet der Slaven von der Eider bis nach Mecklenburg, einst durch räuberische Anfälle unsicher und öde gemacht, verwandelte sich durch Gottes Gnade in eine einzige große Ansiedelung der Sachsen, in welcher Städte und Dörfer erbaut wurden, die Zahl der Kirchen und Diener Christi von Jahr zu Jahr wuchs, und der Reichtum der Bewohner über alle Berechnung hinaus zunahm. 1) Das ganze Land wurde später an geistliche Stiftungen, wie Lübeck, Cismar und Breez, und an die Mitglieder der Ritterschaft ausgeteilt, woher es kommt, daß ein so großer Teil des wagrischen Landes noch heute aus Rittergütern besteht. Adel und Geistlichkeit haben sich im Lauf der Zeit fast vollständig in diese Provinz geteilt. Die Kolonisation wurde später besonders durch die Geistlichkeit fortgesetzt. Auf den Gütern der Ritterschaft, zu deren ältesten Namen die Ranzow, Ratlow, Tralow, Qualen, Wisch, Berdöhl u. a. gehören, geriet der Bauernstand, der zuerst einzig zur Lieferung eines Zehnten an Fürst oder Kirche verpflichtet war, und ebenso der Rest der Slaven in volle Leibeigenschaft und Armut. 2)

1) Helmold II, 14 u. I, 88. 2) Waitz.

9. Wicelin.

Unter den Chronikbildern aus der Vergangenheit Oldenburgs dürfen die Porträte der beiden letzten Oldenburger Bischöfe nicht fehlen. Sie sind beide von dem Pfarrer in Bosau gemalt. Ob wirkliche Porträte, ob reine Phantasiegemälde, ob zumteil dies, zumteil jenes, — wer will das heute noch entscheiden? Jedenfalls ist's ein thörichtes Beginnen, wenn man einzelne Partien des Gemalten abkratzt, um angeblich die historische Zeichnung genauer und deutlicher hervortreten zu lassen. Man zerstört nur das, was als unverlehtes Ganzes und als Werk eines alten Meisters doch immerhin seinen wohlbemessenen Eindruck macht; und man hinterläßt zuletzt ein wüßtes, zerkratztes und zerrissenes Stück Leinwand, an dem niemand mehr Freude hat. Wir geben also die beiden Bilder so, wie Helmold sie gemalt hat. Wem sie nicht gefallen, der möge sich andre malen, soll aber diese unverleht lassen!

Zuerst das Bild Wicelins, des sogenannten Apostels der Wagrier, des vorlehten Bischofs von Oldenburg!

Wicelin war in Hameln an der Weser von Eltern geboren, welche sich mehr durch Zucht und Sitte, als durch Adel des Geschlechts und der Geburt auszeichneten. Er war kaum über die Anfangsgründe des Wissens, welche ihm von der Domgeistlichkeit beigebracht wurden, hinaus, da starben seine Eltern, und er verbrachte von nun an seine Jünglingsjahre in Sinnenlust und Leichtfertigkeit. Sein väterliches Erbe war bald durchgebracht, und der völlig verarmte und unwissende Jüngling mußte es als eine besondere Gunst Gottes preisen, daß ihm die edle und mitleidige Herrin von Eberstein freundliche Aufnahme auf ihrer Burg gewährte. Aber seines Bleibens war hier nicht lange. Infolge einer äußerst derben